

Zeitschrift:	Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band:	13 (1909)
Artikel:	Die Entdeckung der ältesten bisher nachgewiesenen Skelettüberreste des Menschen
Autor:	Reinhardt, Ludwig
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-572506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von sich. Aber was er erzählte, war nur Gutes. Seine heitern Erinnerungen kramte er vor der Mutter aus wie Spielzeug vor einem Kind, und gerade so harmlos fröhlich freute sie sich daran. Dann erzählte er ihr auch Ernstes, schilderte ihr die Städte, in denen er gelebt, Schicksale von Menschen, die er gekannt, und dachte manchmal mit Beschämung, wie sehr er doch seine Mutter unterschätzte. Edith hatte recht: nur der Anregung bedurfte dieser helle Verstand, um lebhaft zu erfassen und das Gehörte klug durchzuarbeiten. Und was er bisher nur vom Vater gedacht, das übertrug er jetzt auch auf die Mutter: Was hätte aus ihr werden können, wenn andere Ver-

hältnisse, eine andere Lebenslage ihre Anlagen zur Entwicklung gebracht! Aber die Mutter war zufrieden. Ihr genügte es, daß der Sohn sein Ziel erreicht hatte, in seinem Glück fand sie das ihre wieder. Und als ein besonderes Geschenk galten ihr diese Wochen, in denen sie den Sohn für sich hatte und seine Liebe fühlte. Heinz selber fühlte sich unendlich bereichert durch dieses innige Verhältnis zur Mutter. Es tat seinem Stolz so wohl, daß er sich innerlich freudig zu ihr bekennen durfte. Ihm war, als sei sie ihm neu geschenkt worden. Und wem verdankte er das? Seiner Braut!

(Schluß folgt).

Die Entdeckung der ältesten bisher nachgewiesenen Skeletttüberreste des Menschen.

Mit sieben

Ausbildungen.

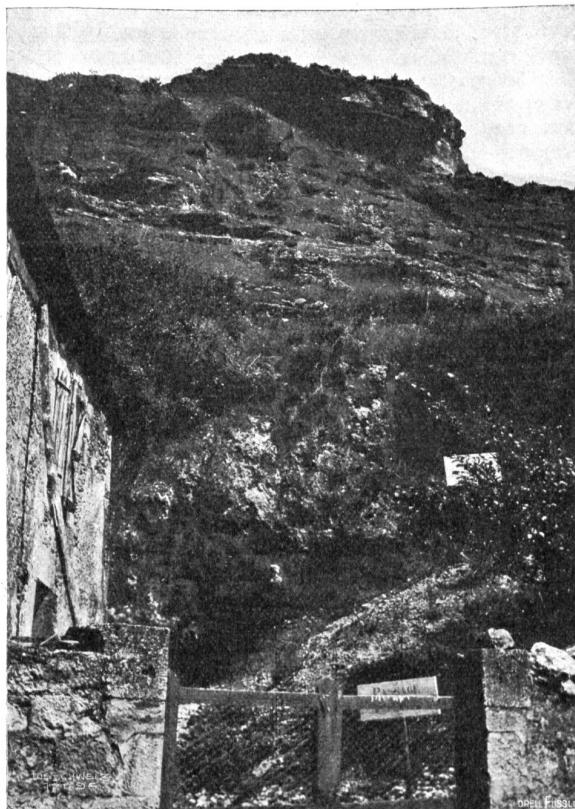
Nachdruck verboten.

Einen ganz außerordentlichen bedeutsamen Fund verdanken wir den neuesten Ausgrabungen eines zu Basel ansässigen Schweizer Archäologen, Herrn Otto Hauser, der seit mehreren Jahren in Südwestfrankreich, im Tale der Bézère, systematisch die bisher bekannten, aber nur oberflächlich ausgebeuteten Stationen der ältern Steinzeit und dazu noch einige von ihm selbst entdeckte neue durchforscht hat und mit seiner Arbeit daselbst noch lange nicht fertig ist. Diese ergaben im Laufe des vergangenen Sommers die Freilegung der Überreste eines menschlichen Skeletts der sogenannten Acheuléenkultur, die nicht übertrieben gegen 400,000 Jahre alt sein dürften. Was will nicht diese ganz unglaublich klingende Zahl besagen! Hat doch vor noch nicht hundert Jahren der von dem großen Georges Cuvier aufgestellte Satz in der Wissenschaft allgemeine Geltung besessen, daß der Mensch ein Produkt der jüngsten Zeit sei und zur Eiszeit noch gar nicht gelebt habe! Und nun gelingt es der Forschung, seine Unwesenheit in körperlichen Überresten einige hunderttausend Jahre und in den von ihm künstlich zugeschlagenen Steinwerkzeugen sogar drei bis vier Millionen Jahre zurück bis in das mittlere Tertiär nachzuweisen! Was wird uns nicht noch alles das kaum begonnene neue Jahrhundert offenbaren!

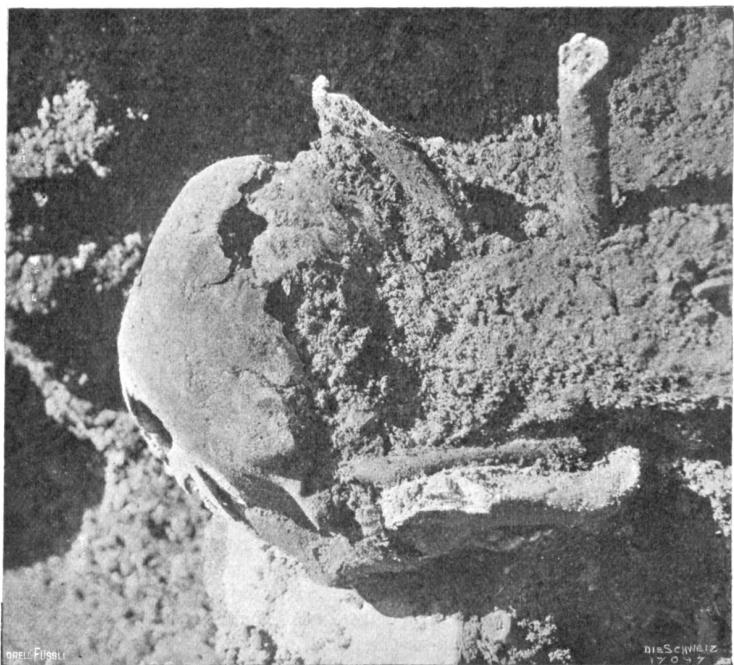
Die Stelle, an der dieser für die Menschheitsgeschichte ganz einzigartige Fund gemacht wurde, liegt im oberen Teile des Bézertales an einer Talverzweigung, wo auf der Terrasse eines Felsenvorsprungs die Pioniere der prähistorischen Forschung Lartet und Christy zu Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Feuersteinwerkzeuge und Küchenabfall von den Mahlzeittüberresten des Jägers um die Wende der vorletzten Eiszeit fanden. Nach der Bezeichnung dieser Lokalität Le Moustier wurde dann diese Kultur im Gegensatz zu dem vorausgegangenen Acheuléen und dem folgenden Solutréen — ebenfalls nach zwei berühmten Fundplätzen in Nordfrankreich und im Rhonetal von Gabriel de Mortillet so genannt — als Mousterien bezeichnet.

Zehn Meter unterhalb jener Fundstelle begann Herr Hauser im November 1907 in einer bis dahin durch moderne Bauten der wissenschaftlichen Forschung unzugänglichen Höhle zu graben, wobei eine Menge Artefakte, besonders Fauststeile, dann Messer, Schaber und Bohrer aus Feuerstein der vorhin genannten Acheuléenstufe zutage kamen. Da fielen am 7. März vorigen Jahres dem Aufseher seiner Arbeiter einige Knochenfragmente auf die Schaufel, die er sofort richtig als menschliche Extremitätenreste erkannte. Der ihm erteilten Weisung gemäß ließ er sofort Herrn Hauser rufen, der kam und die Grabung alsbald unterbrach. Bis tief in die regnerische März Nacht hinein arbeitend, ließ er die geöffnete anderthalb Meter tiefe Stelle wieder mit Erde bedecken, um die Skelettrete möglichst vor den für sie verderblichen Witterungseinflüssen zu schützen.

Am 10. April ward in Gegenwart einer Anzahl französischer Beamter und Aerzte der Umgegend das Skelett soweit freigelegt, daß der Schädel sichtbar wurde, und ein offizielles Protokoll über den feierlichen Akt aufgestellt. Mit der Hebung des Skeletts und besonders des Schädelns warnte Herr Hauser, bis am 9. August die von ihm geladene Gesellschaft, bestehend aus neun Anthropologen und Prähistorikern, nach Erledigung des Frankfurter Anthropologencongreses im Bézertal eintraf. Von ihnen ward Professor Hermann Klattsch aus Breslau als der bedeutendste der anwesenden Anatomen mit der überaus heißen Aufgabe betraut, die ungeheuer morschen Skelettrete, die bei der Freilegung meist sofort in Staub zerfielen, mit aller Vorsicht herauszuschälen. Von der Hebung des ganzen Schädelns konnte keine Rede sein, und da wurde in dreitägiger mühs-



Zugang zur Grotte von Le Moustier, in der die Überreste des «Homo Mousteriensis Hauseri» gefunden wurden.



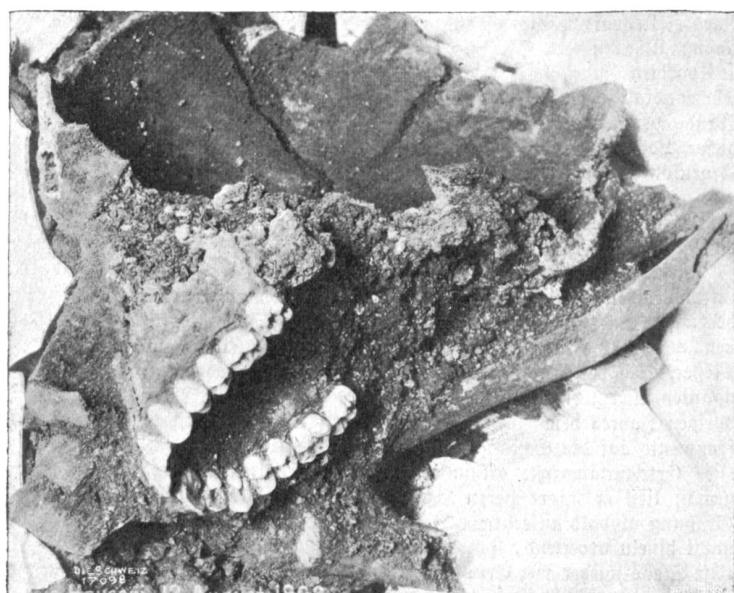
Der Hauserer'sche Schädel bei seiner Ausgrabung am 12. August 1908,
mit Bruchstück der rechtsseitigen Arkmuschen, auf denen er lag.

samer Arbeit Stückchen für Stückchen herausgelöst, in Leim gehärtet und dann in Breslau in aller Menge mit Zuhilfenahme von Plastilin das Ganze wieder so gut als möglich zusammengefügt. So erhielt man den hier abgebildeten Schädel, der für jeden Sachverständigen von verblüffender Brutalität ist.

Die genaue Untersuchung der Knochen ergab, daß man es hier mit einem 148 cm langen, etwa achtzehnjährigen Jüngling zu tun hat, mit teilsweise sehr altertümlichen Merkmalen, die den Menschen von heute vollkommen fehlen, uns aber vielfach bei den heute noch lebenden Menschenaffen entgegentreten. Wie heute noch beim Neugeborenen waren bei dieser Menschenart im Gegensatz zu den heute Lebenden der Rumpf sehr lang und die Extremitäten auffallend kurz und gedrungen. Der Bau von Oberschenkel und Oberarm war ganz eigenartig mit verschiedenen Anklängen an die Menschenaffen. Auch der Schädel als das für uns interessanteste Organ bot solche Merkmale in Menge. Die Stirne war überaus flach infolge der noch recht geringen Entwicklung des Stirnhirns, das bekanntlich derjenige Gehirnteil ist, der hauptsächlich die Verstandesoperationen vollzieht. Das Denken war also noch nicht die Stärke dieses Menschen, der viel besser mit den derben Fäusten dreinzuschlagen und sich seine Gegner durch Beissen und Krallen vom Leibe zu halten verstand. Damit nun die für ihn wichtigsten Sinnesorgane, die Augen, bei den grimmigen Kämpfen, die er mit seinesgleichen und mit den gewaltigen Raubtieren als den Mitbewerbern um die tierische Beute auszufechten hatte, nicht beschädigt würden, waren sie durch stark überragende Knochenwülste, die Überaugenwülste, beschützt, von denen — einem alten tierischen Erbe vom Affenstamme — unter allen heute lebenden Menschen nur der Australiener noch etwelche Überreste besitzt. Sie waren durch eine Furche von der Stirnplatte getrennt. Die Augenhöhlen standen merkwürdig weit auseinander, eine überaus breite, tief eingefallene Nasenwurzel zwischen sich lassend. Die

Nase selbst war breit und flach gedrückt, die Nasenlöcher mehr nach vorne als nach unten schauend, wie der Abdruck der Nasengegend im Boden noch deutlich erkennen ließ. Diese häßliche Stumpfnase, wie sie angedeutungsweise der niedrigste heute noch lebende Mensch, der Australiener, aufweist, saß wie eine kleine Vorwölbung über der stark vorstehenden Schnauze, die im Leben jedenfalls von einem sehr breiten, aber mit nicht oder kaum gewulsteten Lippen eingefassten Munde durchzogen war. Darunter schaute ein ganz gewaltiges Gebiß hervor, das noch von tierischer Stärke war, wenn auch die Eckzähne darin, im Gegensatz zu den jetzt lebenden Menschenaffen, nicht größer als die übrigen Zähne waren. Alle Zähne waren überhaupt größer und deren Wurzeln länger als bei den heute lebenden Menschen mit starker Ausprägung der Innenhöcker an den Schneidezähnen und durch Nutzung der Oberfläche der Mahlzähne, wie sie auch noch für den sogenannten Neandertaler, den Vertreter des auf das Acheuléen folgenden Mousterien, kulturtypisch war. Zudem nahmen die Mahlzähne von vorn nach hinten an Größe zu, während dies beim heutigen Menschen sich umgekehrt verhält und besonders der Weisheitszahn große Tendenz zeigt, mit der Zeit ganz zu verschwinden. Der außerordentlich massive Unterkiefer artikulierte mit einem sehr kräftigen Gelenk an der Schädelbasis vor dem Gehörgang, hinter welchem ein auffallend kleiner zangenförmiger Fortsatz «Processus mastoideus» sich an das breite Hinterhaupt ansetzte. Wie beim Affen, aber bei keinem heute lebenden Menschen fehlt das Kinn durchaus; statt wie bei uns die bekannte Spitze zu bilden, verließ der Unterkiefer vorne in stumpfem Bogen nach hinten, und die genaue Untersuchung des Knochens daselbst mit Röntgenstrahlen bewies durch den Mangel irgendwelcher Muskelzugbälkchen, daß bei diesem Urmenschen die Sprache, die unsere Kinnbildung hervorrief und zahlreiche Muskelzugbälkchen im schwammigen Innern des Knochens durch den Zug der die Zunge bewegenden Sprachmuskeln, besonders der Musculi genioglossi entstehen ließ, noch sehr wenig ausgebildet, in den ersten Anfangsstadien war.

Suchen wir uns das körperliche Aussehen dieses Ureuropeers zu rekonstruieren, so müssen wir ihn uns von vornherein als



Oberkiefer des Hauserer'schen Schädels, darunter ein Teil des rechten Oberarmknochens. bemerkenswert sind die außerordentlich kräftigen, reich skulptierten, gefunden Zahne und der flache Gaumen.

äußerst niedrig gesitteten Menschen vorstellen, der noch zahlreiche tierische Züge besaß. Die großen, dunkeln, nicht tiefliegenden Augen waren von den mit buschigen Brauen bedeckten Ueberaugenwülsten beschattet, der Blick im Affekt noch recht unheimlich funkeld. Jedenfalls war er am ganzen Körper noch ziemlich stark behaart, seine Haut von Wind und Wetter gebräunt, aber durchaus nicht ganz dunkel. Er schritt noch nicht aufrecht, sondern mit leicht gebogenem Knie einher, den rohen Holzknüttel als Hauptwaffe in der Hand haltend und gegen starken Frost, der damals eher eine Ausnahme als die Regel gebildet haben mag, höchstens durch ein umgeworfenes, an der Innenseite durch Berfaulen des Leders geschmeidig gemachtes Fell geschützt. Würde er uns in seiner ursprünglichen Wildheit im Walde entgegentreten, wir würden sicher ebenso erschrecken, wie wenn uns etwa ein Gorilla begegnete.

Aber so tierisch roh und unkultiviert dieser Ureuropäer der zweiten Hälfte der vorlegten, überaus lange währenden und teilweise ein viel wärmeres Klima als heute aufweisenden Zwischeneiszeit erscheinen möchte, so war er doch schon ganz Mensch mit den Anfängen einer Sprachbildung, im Besitze des Feuers, das er zu bändigen und sich dienstbar zu machen verstand, fähig, außer Werkzeugen und Waffen aus Holz auch solche aus funktlos zugeschlagenem Stein, und zwar aus dem von ihm als bestes Material erprobten Feuerstein, herzustellen. Und siehe da, auch schon die ersten Anfänge einer Religion treffen wir bei ihm in Form von allerdings sehr rohen animistischen Vorstellungen, wie wir sie in weitergebildeter Form noch bei allen auf sehr niedriger Kulturstufe, der sog. Wildheitsstufe, stehenden heute lebenden Stämmen antreffen. Er glaubte wie sie an das Fortleben des Einzelindividuums nach dem Tode als Geist, als solcher allerdings unsichtbar, aber immer noch im Stammesverbande mit den Lebenden weiterhaufend, am Mahle teilnehmend und am Lagerfeuer sich wärmend. Dachte man sich doch alles Glück und Unglück, das einem begegnete, als von solchen Totengeistern bewirkt. Gegen die Lebenden währte man sie wohlwollend gesinnt und ihnen Glück in allen Unternehmungen und reiche Beute verschaffend, wenn man ihren Körper begrub und ihnen je und je Totenopfer spendete; verstimmt und rachsüchtig dagegen, alles nur erdenbare Unheil und Unwetter, wie auch Krankheit und Tod über die Lebenden heraufbeschwörend waren sie, wenn man ihren Totenkult vernachlässigte und ihnen nicht die verlangte Aufmerksamkeit und den auch für sie nötig gehaltenen Unterhalt gewährte. Auch kein Fachmann hätte irgendwie ahnen können, daß der Totenkult und die damit zusammenhängende Totenbestattung sich so überaus weit zurück in der Menschheitsgeschichte verfolgen lasse. War doch bis vor kurzem noch in der prähistorischen Wissenschaft der Lehrstaz geltend, daß erst der Mensch der jüngern Steinzeit, der geschliffene Axtte und andere neue und vervollkommenete Steingeräte besitzende Neolithiker, der erst vor etwa achttausend Jahren in Europa



Seitenansicht des Hauserischen Schädels.

DIE SCHWEIZ
17059

auftrat, eine solche Kultuspflege übte und die Toten bestattete. Immerhin haben neuere Funde diese Gepflogenheit bereits bei den Mammuth- und Renntierjägern der frühen Nachkältezeit vor zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Jahren und in einem einzelnen Falle sogar schon bei den Steppenjägern des Solistréen der zweiten Hälfte der letzten Zwischeneiszeit nachweisen lassen. Aber dieser neue Fund von Le Moustier schiebt das Auftreten von animistischen Antichauungen beim Menschen auf weit vor eine halbe Million Jahre zurück.

Unser jugendlicher, freilich nicht ganz ausgewachsener, aber doch noch unter Mittelgröße befindlicher Eiszeitjäger der zweiten Hälfte der vorlegten Eiszeit — die ganze Eiszeit selbst mit ihren vier bis fünf großen Vereisungen, die von langwährenden Zwischeneiszeiten unterbrochen waren, hat über anderthalb Millionen Jahre gedauert — war ganz deutlich von seinen Stammesgenossen in jener Höhle vor Le Moustier begraben, auf so einfache und primitive Weise dies auch geschah. Er lag in einer uns allerdings sehr unbequem scheinenden Schlafstellung auf der rechten Seite, den Kopf nach rechts und mit dem Gesicht etwas nach abwärts gewendet. Dabei ruhte der Wangenteil auf dem Ellbogen des nach hinten erhobenen rechten Armes, während der linke Arm nach vorne gestreckt war. Ein Bein war im Knie gebogen und gegen den Leib angezogen, während das andere in der Fortsetzung der Körperachse verlief. Der rechte Ellbogen und die rechte obere Kopshälfte ruhten auf flachen Feuersteinstücken, die eine sorgfältige Auswahl und Zusammenfügung zu einer erhöhten Unterlage für den Kopf erkennen lassen. Unter der Stirn lag eine geradkantig zugehauene Feuersteinplatte, gegen die sich der Ueberaugenwulst so fest angepreßt hatte, daß in der dazwischen befindlichen Erde ein deutlicher Abdruck entstanden war, der nach Durchtränkung mit Leim konserviert werden konnte, wie ich ihn selbst bei seinem glücklichen Entdecker sah. Die Nase war mit Feuersteinstücken so eingefaßt, daß man an dem Raum zwischen diesem und dem Skelett noch die Form der Nase erkennen konnte, die mit ihrer Nasendachfläche mehr nach vorn als nach abwärts schaute.

An Stelle der linken Hand, wohl einst dareingelegt, fand sich ein prächtig zugeschlagener mandelförmiger Feuersteinkeil vom Acheléentypus und nicht weit davon ein vortrefflicher Rundschauber. Zahlreiche, zum Teil mit Feuersspuren versehene Tierknochen besonders des wilden Urrindes, Bos primigenius, lagen rings um das Skelett, mit seinen Teilen untermischt, und sind jedenfalls auch als Grabbeigabe zu deuten. Nicht nur gab man dem Leichnam zur Zufriedenstellung und Sättigung seines Geistes Fleischstücke mit, sondern man hielt zu Ehren



Vorderansicht des Hauserischen Schädels.

DIE SCHWEIZ
17102

des Bestatteten in der Nähe des betreffenden Felsvorsprunges ein Totenmahl ab, an dem jener teilnehmend gedacht war, und warf nach Beendigung des Mahles als ebensoviiele Beweise der erzeugten Gunst die Knochen über den Toten. Dann hielt ein Hordenmitglied — bei diesem jugendlichen Individuum wahrscheinlich die eigene Mutter — noch eine Zeit lang Totenwacht, damit nicht etwa hungrig herumschweifende Raubtiere sich an dessen Fleisch sättigten und die Knochen verschleppten; denn das Skelett wurde, so oberflächlich die Bestattung unter dem Felsenvorprunge auch stattfand, genau in der Lage, in welcher der Tote hingelegt wurde, gefunden.

Es würde uns nun überaus locken, das Leben und Trei-

ben jener Eiszeitmenschen an Hand der zahlreichen Fundergebnisse, in Analogie mit den Sitten und Gebräuchen heute noch auf gleich niedriger Kulturstufe als Sammler und Jäger lebender Wilder genauer auszumalen; doch gebricht es uns an Raum hiezu. Dies habe ich an anderer Stelle getan*) und verweise jeden, der sich dafür interessiert, auf jenes Buch, das uns anschaulich die Kultur der ältesten Bewohner Europas schildert.

Dr. Ludwig Reinhardt, Basel.

*) Dr. Ludwig Reinhardt. *Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturenentwicklung bis zum Ende der Steinzeit*. Zweite, vollkommen umgearbeitete und stark vermehrte Auflage mit gegen 600 Abbildungen als 4. Band der allgemein verständlichen Entwicklungsgeschichte des Naturzweiges nach den neuesten Forschungsergebnissen.

Frau Else.

Skizze von Jakob Bührer, Bern.

Nachdruck verboten.

Frau Else blätterte in den Farbendrucken alter Meister. Ueber der Birnbaumkrone im Garten lag ein weißblauer Himmel, über den ein röthliches Licht zitterte. Wenn Frau Else von ihrem Buche aufschaut, sah sie zwischen zwei Nesten des Baumes in ein Wolkengebirge...

Botticelli war nie ihr Freund gewesen. Er hatte nicht die Kraft, die Wirklichkeit ganz zu verneinen, und nicht den Mut, eine weltfremde Freude zu erträumen. Wohl sind seine Frauen von blendender Schönheit; aber es ist, als ginge ein Zittern durch den Fuß, der sich zum Tanzschritt hebt. Nach den langen Taktten einer Melodie voll leiser Traurigkeit fließen die Gewandfalten um die Leiber, und wenn sie lachen, ist es, als blühten Rosen in Winternebeln.

Im Epheu, das sich um die Laube schlängt, raschelte der Wind. Frau Else schlug das Buch zu. Sie sah zwischen den Nesten hindurch ins Wolkengebirge. Die stille Sehnsucht der Botticellibilder schien auch aus ihren ehrlichen Blauaugen zu leuchten, doch nur einen Augenblick; dann lachte sie, boshaft beinahe und doch gütig. „Der dumme, dumme Kerl!“ machte sie und dachte wieder an die Nacht voll heißer Leidenschaft, die hinter ihr lag. An einem pompreichen Feste, das die Stadt aus irgend einem triftigen Grunde veranstaltet hatte, war es gewesen. Ein Günstling ihres Mannes hatte ihr, der beinahe Vierzigjährige, gesagt, wenn auch nicht mit Worten, daß sie jung und begehrenswert sei. Sie hatte die Jahre her ihre Kinder erzogen und über der Pflichterfüllung der Hausfrau vergessen, daß es eine Sehnsucht nach Glück gab.

Auch wußte sie nicht, daß sie gerade deshalb glücklich war; denn das Glück ist immer dort, wo keine Sehnsucht ist. Manchmal ja, wenn sie eine unserer satirischen Zeitungen las oder ihr ein decadentes Buch einer unserer Jüngsten in die Hände fiel, da kam sie sich wohl ein bißchen „gutbürgerlich“ vor, und sie dachte dann wohl, daß ihr Leben hätte wilder und leidenschaftlicher sein können; sie träumte dann einen schwulen Liebestraum in einer einsamen Villa, in einem Pinienwald, hinter dem das weißgefärbte Meer brandete. Aber das waren nur Stimmen. Mit der klugen Vernunft der guten Ehegattin ging sie nach solchen Augenblicken ans Klavier und spielte der Jüngsten „Dopfschnegg und Guldichru“ oder sonst etwas Gediegenes.

In den wogenden Linien der fliegenden Ballgewänder, über die das Lichtmeer hinfloß, grell und leuchtend, in der Tonfülle der jauchzenden Geigen und Zimbeln war ihr etwas träge gewordenes Blut in Wallung gekommen, und dann las sie aus seinen Augen eine ehrliche Bewunderung, noch einen fernen Schimmer jenes göttlichen Glaubens, den der durch Untreue nicht verdorbene Mann für die Frauen hegt. Aber als er zu reden anfing, da fühlte sie, daß er ein Verzweifelter war. Er gab sich wohl Mühe, über alles zu lächeln, nicht hochmütig, sondern verziehend und gütig; aber es gelang nicht recht. Sie hatte ihm von ihrem Mädchen erzählt, das Blumen zerzauste und dann heftig weinen könne, wenn man ihm klar mache, daß es eine Schönheit verdorben habe.

Sie traten hinaus in den Garten. Ein Gewitter war durch die Nacht gegangen. Zwischen wild kämpfenden Wolken rang sich das Mondlicht hervor und warf blitzende Funken in nasse Blätter. Ueber den schwarzen Schattenberg schritt die Sünde, groß, verlockend und schön. Heimliche Luste wob sie in die Lust.

„Warum fand ich die Güte nie!“ sagte er traurig. Da drängte sie sich entgegen und bot ihm ihren Mund.

Es war dann noch schön gewesen: den Chemann hatten sie zwischen ein paar trinkfesten Kollegen sicher verankert, waren noch ein paarmal tanzen und in den Garten gegangen, und dabei hatten sie eine Freude, wie Lausbuben, die erst des Nachbars Hund an die Kette legen und dann in seine Kirschbäume steigen.

Sie dachte daran, daß ihr Mann wohl furchtbar moralisch würde, wenn sie ihm die Geschichte erzählte, vielleicht grämte er sich gar! Auch den Graukopf ihres Pfarrers, der sie konfirmiert hatte, sah sie vor sich. Er senkte die haarlosen Lider und sagte ein wenig ölig:

„Tja-a, das ist ja-a beinahe ein Ehebruch!“

Frau Else kicherte in sich hinein bei dem Gedanken: das war ja alles dummes Zeug! Wenn ein Lichtstrahl in einen Diamanten fällt oder ein Falterflügel auf einer Blumentrone ein Farbenfest feiert, so ist's nicht gut und nicht schlimm. Daß es nicht zu Dummheiten kommen würde, dazu war sie viel zu vernünftig...



Grabbeigaben des „Homo Mousteriensis Hauseri“.
Ober Faustkeil vom schönsten Schelklinger Typus,
unten Rundabschaber.